

Csaba Földes

Pannonische Universität Veszprém, Ungarn

REGIONALE VARIATION IM KULTURPHÄNOMEN 'DEUTSCHE SPRACHE'

Чаба Фёлдеш

Университет г. Веспрем, Венгрия

РЕГИОНАЛЬНАЯ ВАРИАТИВНОСТЬ КУЛЬТУРНОГО ФЕНОМЕНА «НЕМЕЦКИЙ ЯЗЫК»

В статье анализируются теоретические аспекты территориальной и национальной вариативности современного немецкого языка, и приводится новейшая библиография по данной теме.

1. Themenstellung und Zielsetzung

Die kaum zu überschauende Vielfältigkeit innerhalb der deutschen Sprache ist eine empirische Tatsache, mit der man sich in der linguistischen Forschung wie im Sprachalltag stets konfrontiert sieht (siehe z.B. jüngst den Aufsatz von KNIPF-KOMLÓSI 2008). So soll der vorliegende Beitrag speziell das Phänomenfeld der arealen Varianz der deutschen Gegenwartssprache hinterfragen, differenzieren und interpretieren. Dabei geht es vorrangig darum, die Binnenverhältnisse des Deutschen zu modellieren und an diesem Beispiel eine Systematik der Regionalität zu erarbeiten.¹

¹ Vorliegende Überlegungen gehen auf meinen Beitrag FÖLDES (2005b) zurück.

2. Die deutsche Standardsprache: Fiktion oder Wirklichkeit?

2.1. Die deutsche Sprache ist gleichsam eine Bezeichnung, ein Name, der – wie ein Netz – Vieles einsammelt, was einen gemeinsamen Bezugspunkt hat, den man ‘Standardsprache’, ‘Hochsprache/Hochdeutsch’ oder ‘Gemeinsprache’ nennt. In ihrem Bemühen, diese Vielfalt zu ordnen (d.h. auch erst einmal: zu verstehen), spricht die germanistische Linguistik (in ihrer strukturalistischen Tradition) von ‘Sprachvarietäten’². Dabei unterscheidet sie verschiedene Varietätenmodelle hinsichtlich ihrer Differenziertheit; bei allen geht es aber darum, einen funktionalen Zusammenhang zwischen linguistisch beschreibbaren sprachlichen Merkmalen und außersprachlichen Faktoren herzustellen³. Die vier strukturalistisch konzipierten Variationsrichtungen (diatopisch, diastratisch, diaphasisch und diasituativ) können allerdings den Reichtum und die Vielgestaltigkeit der in der sprachkommunikativen Wirklichkeit stattfindenden Variationsverhältnisse nicht hinreichend genug abbilden (vgl. zur Thematik NABRINGS 1981). Denn die sprachkommunikative Variation umfasst in der Realität weit mehr Dimensionen, welche wiederum – wie unter 2.3 zu sehen sein wird – eine recht komplexe Vernetzung aufweisen. Eine Gesamtsystematik des Phänomenbereichs ‘sprachkommunikative Variation’ steht in der Forschung noch aus; dieser Aufsatz möchte lediglich zum Aspekt ‘Regionalität’ beitragen.

2.2. Die Sprachgeschichte lehrt, dass die „Leitvarietät“, die sog. deutsche Standardsprache (nach anderen terminologischen und inhaltlichen Konzepten: Gemeinsprache, Hochsprache, Schriftsprache oder

² Meinem Ansatz liegt – in Anlehnung u.a. an MACHA (2004:18 ff.) – folgendes Varietätenkonzept zugrunde: Bei einem empirisch orientierten Umgang mit der Sprachrealität werden unter Rückgriff auf ein konstruktivistisches Verfahren Mengen von Sprachvarianten, die für bestimmte Zusammenhänge typisch erscheinen, zu Aggregaten (bzw. zu Varietäten) gebündelt. Solche Zusammenhänge sind vor allem regionaler, sozialer, funktionaler und situativer Art. Bei den vorliegenden Reflexionen steht natürlich der diatopische System- bzw. Ordnungsbezug als Definitions- und Interpretationsrahmen im Mittelpunkt.

³ ‘Funktionaler Zusammenhang’ bedeutet hier, dass die jeweils charakteristischen Formen und Stile nicht akzidentell mit einer Varietät verbunden werden, sondern dass ein Ursache-Wirkungs-Zusammenhang bestehen soll.

Literatursprache), Ergebnis eines sich über mehrere Jahrhunderte ziehenden Entwicklungsprozesses ist: Erst im 19. (und teilweise sogar erst im 20.) Jahrhundert wurden ihre grammatischen, stilistischen, orthographischen u.a. Normen festgelegt (vgl. dazu STEDJE 2001:140 bzw. 184 und SCHMIDT 2004:143–165). Doch auch hier, im historisch gewachsenen Spannungsfeld zwischen Standardisierung und Regionalisierung – besonders in der mündlichen Kommunikation – finden wir bei weitem kein homogenes Gebilde vor. Man darf gar davon ausgehen, dass es von den Anfängen bis heute in der gesprochenen und geschriebenen Praxis eigentlich keine deutsche Einheitssprache gegeben hat, sondern vielmehr ein kunterbuntes Ensemble von regionalen Varietäten bzw. Ausprägungsstrukturen. Folglich gelten eigentlich die Regiolekte als die sowohl chronologisch wie auch funktional primären Varietäten des Deutschen, während die sog. Standardsprache – die letztlich nur ein theoretisches Konstrukt ist – etwas Sekundäres darstellt.

2.3. Die ungeheure regionale Mannigfaltigkeit des Deutschen ist eine Kulturrealität, die fest zu seinen substanziellen Merkmalen gehört. Regionalität scheint bei den Sprachen ohnehin eine universale Kategorie zu sein. Denn natürliche Sprachen sind als historische Sprachen mit einer reichen Ausprägungsstruktur (mit mehrdimensionaler Variation: zeitlich, geographisch, sozial usw.) zu begreifen. Folglich stellt das Konzept von ‘Varietäten’ – im Sinne von Merkmalkombinationen als Konstrukt – im Rahmen von Variationsdimensionen ein der empirischen Wirklichkeit näher stehendes Modell dar. Betrachtet man die Art und Weise, in der eine Sprache sich in Variationsdimensionen bzw. in Varietäten aufgliedert, Anzahl, Extension, aktuelle Stellung und Interdependenzen dieser Varietäten, so kann man durchaus von einer detailreichen „Architektur“ der Sprache sprechen (vgl. BERRUTO 1987:266). Das Deutsche beispielsweise zählt aus einer Reihe soziokultureller und sprachhistorischer Gründe zu den Sprachen, in denen – verglichen mit den sprachlichen Verhältnissen bei vielen anderen Sprachgemeinschaften, z.B. den Polnisch-, Französisch- oder Ungarischsprachigen – den regionalen und lokalen Varietäten nach wie vor eine besondere Bedeutung zukommt;

man könnte diesbezüglich geradezu eine diatopische „Artenvielfalt“ der deutschen Sprache behaupten. Von daher ließe sich Deutsch wohl als ein Prototyp für die Heterogenität innerhalb einer Sprache ansehen. Bei aller Vielgestaltigkeit handelt es sich dabei dennoch um eine gewissermaßen regelhafte und geordnete Heterogenität. In einer früheren Publikation habe ich bereits meinen Standpunkt ausgeführt, dass in der Regionalität wahrscheinlich sogar eines der Hauptmerkmale der deutschen Sprache erblickt werden kann (FÖLDES 1996:34). Spätestens seit den einschlägigen Publikationen der 70er und 80er Jahre des 20. Jahrhunderts ist ja allgemein bekannt: Für die Gegenwart ist eine breite und differenzierte Vielfalt miteinander verschränkter regionaler, sozialer, funktionaler und situativer Ausprägungen des Deutschen charakteristisch. Dabei ist dieses Gefüge von Sprachvorkommen natürlich nicht stabil, sondern es ändert sich permanent in Abhängigkeit von gesellschaftlichen, technischen, kulturellen u.a. Entwicklungen. Die moderne Soziolinguistik bemüht sich zwar den krassen Gegensatz etwa von Standard und Dialekt in einem variationsorientierten Ansatz aufzulösen, ein abgeklärtes und konsensfähiges Konzept steht aber noch aus.

2.4. Vor diesem Hintergrund ergeben sich dann die erkenntnisleitenden Fragen: Wie ist denn dieser großen territorialen Verschiedenheit innerhalb der deutschen Sprache wissenschaftlich beizukommen? Wie lässt sich diese sprachkommunikative Vielförmigkeit mit all den daraus resultierenden Implikationen in sachgerechter Weise erfassen, thematisieren, modellieren und interpretieren?

Die Beschäftigung mit den diatopischen Sprachformen des Deutschen kann in forschungsgeschichtlicher Hinsicht auf zweierlei Traditionslinien zurückgeführt werden. Zum einen schenkte die Dialektologie Aspekten der Variation seit längerem relativ viel Aufmerksamkeit, zum anderen trug die kommunikativ-pragmatische Wende in der Linguistik – hauptsächlich im disziplinären Bezugsrahmen der Soziolinguistik – auch zur allmählichen Herausbildung und zunehmenden Verwurzelung einzelner variationslinguistischer Denkansätze bei. Im Sinne von NIEBAUM/MACHA (1999:6) kann man einerseits die „traditionelle

Dialektologie“, für die eine „Suche nach der ‘Standardferne’“ kennzeichnend ist, und andererseits die „neue Dialektologie“, die gezielt auf ein kaum segmentierbares Kontinuum⁴ zwischen den Antipoden Dialekt und Standardsprache zielt, unterscheiden. Terminologisch wäre es aber wohl günstiger, von ‘strukturalistischer’ bzw. ‘variationslinguistischer’ Dialektologie zu sprechen, wie sie etwa von BARBOUR/STEVENSON (1998:113) betrieben wird. Diese spielt gerade deshalb eine bedeutende Rolle, weil sie primär den Aufbau und den Wandel des gesamten Spektrums regionaler Sprachvariation zwischen den Extrempunkten Standardsprache⁵ und Basisdialekt⁶ erforscht. Die zugrunde liegende konzeptuelle Frage kann man auch so stellen: Ist die Variation in Form diskreter Varietäten gegeben, d.h. stellt eine historisch-natürliche Sprache ein Diasystem mit sich zwar überlappenden, doch wohlunterschiedenen Varietäten dar? Oder gelten die Sprachen als Kontinua (ohne Abgrenzungen von einzelnen Varietäten), in denen prinzipiell alle Übergangsformen möglich sind? SCHLIEBEN-LANGE (1991:94) meint, das Dilemma, ob die historischen Sprachen eigentlich „Kontinua oder Gradata“ sind, „lässt sich nicht einfach beantworten“. Vielmehr weist es uns erst einmal auf die historisch bedingten Unterschiede zwischen den einzelnen Sprachgemeinschaften hin. So gibt es ihrer Ansicht nach Sprachgemeinschaften, „in denen hohe Mobilität und Flexibilität herrscht, in denen viele Übergangsformen möglich sind und die sich Kontinua annähern, während andere Sprachgemeinschaften durch stärkere Unterscheidungen geprägt sind“ (1991:94). Wie dem auch sei, mit Blick auf die deutsche Sprache scheint die „variationslinguistische Dialekto-

⁴ Jedoch ist beispielsweise im niederdeutschen Bereich kein Kontinuum vorhanden; es stehen zwei Sprachsysteme mit Entweder/Oder-Charakter zur Verfügung.

⁵ Dabei verkörpert eigentlich auch die sog. Standardsprache keinen „absoluten Standard“ bzw. kein „festes Referenzobjekt“, vor allem deshalb, weil sie nicht ganz einheitlich und stabil ist (vgl. 3.3).

⁶ Mit LÖFFLER (1990b:209) ist darauf hinzuweisen, dass die beiden Sprachpole ‘Dialekt’ und ‘Standard’ nur in der Schweiz und im Norden Deutschlands klar fassbar sind, während sie etwa in Süddeutschland lediglich idealtypische Größen darstellen, „nach denen man konkrete sprachliche Realisierungen graduell bestimmen kann“. Auch das gilt als ein Indiz dafür, dass die Beschäftigung mit festen ‘Sprachschichten’ der Postulierung von ‘Variationsdimensionen’ weichen sollte.

logie“ adäquater zu sein: Als ein richtungsweisendes zeitgenössisches Beispiel für diese neue Betrachtungsweise soll hier der Standpunkt von BARBOUR/STEVENSON (1998) hervorgehoben werden, der die diatopische, die diastratische und auch die diachronische Variationsdimension nicht als systemisch abgeschlossene Sprachformen hypostasiert, sondern als letztlich methodologisch konstruierte Teilaspekte des an sich einheitlich zu sehenden Realitätsbereichs ‘Sprachvariation’ versteht. Dies ist auch deswegen angebracht, weil Varietäten (wie etwa bei BERRUTO 1987:265) als konventionell bestimmte und nicht gut abgrenzbare Verdichtungspunkte in einem Kontinuum begriffen werden können. Dabei bezeichnet Varietät schließlich eine Korrelation zwischen dem Vorkommen bzw. der Verbreitung von sprachlichen Ausdruckselementen und -mustern einerseits und außersprachlichen Faktoren – z.B. im vorliegenden Fall: der Region – andererseits (vgl. 2.1).

Die Kompliziertheit des Phänomenbündels von Varietäten ergibt sich auch daraus, dass ihre verschiedenen Typen wohl miteinander vernetzt sind. BRAUN (1998:11 ff.) stellt unter Rückgriff auf HENNES Konzept (1986:218 ff.) der „inneren Mehrsprachigkeit des Deutschen“ fest, dass Sprachvarietäten nicht nur nebeneinander, sondern miteinander existieren, d.h. dass die Varietäten in der gesellschaftlichen Praxis feldartig zusammengehören. Darauf aufbauend entwirft BRAUN (1998:14 ff.) in Anlehnung an die Feldtheorie ein heuristisches Modell über die Varietätenstruktur der deutschen Gegenwartssprache. Durch die Zusammenstellung der „Kontaktsprachen mit ihren Merkmalen des Beeinflussens und des Beeinflusstwerdens, des Gebens und Nehmens“ arbeitet er die wichtigsten Feldkonstellationen der Standardsprache heraus. Neben diesem „standardsprachlichen Varietätenfeld“ sieht er ein „fachsprachliches“, ein „sondersprachliches“, ein „umgangssprachliches“ und ein „literatursprachliches Varietätenfeld“. BERRUTO (1987:267) schlägt zudem vor, „eine weitere Varietätenskala“ einzuführen, die „varieta diametriche“ (diametrische Varietät), „die quer durch die anderen Variationsdimensionen läuft“. So wird eine Varietät in typischer Weise durch gewisse auf dem Variationsparameter angenommene Werte gekennzeichnet, welche die Summe des ‘common core’ und der Menge

der spezifischen Werte der verschiedenen hineinspielenden Variablen darstellen. Da die Dimensionen oft gleichzeitig und parallel bei der Bestimmung der Varietäten mitwirken, „kann jede primär auf einer Achse identifizierte Varietät dadurch, daß sich andere Dimensionen auf diese Achse projizieren, bestimmte Subvarietäten aufweisen (z.B. regional-unterschichtspezifisch-informelle Varietät)“. Um dies aus dem hier relevanten Problemfeld der Regionalität kurz zu exemplifizieren: Die Variationsachse ‘Standardvarietät vs. Dialekt’ (vgl. 3.1) tangiert neben der diatopischen (etwa: groß- vs. kleinregional) auch weitere Variationsrichtungen, so z.B. die diastratische (etwa: mittlere vs. untere Sozialschicht) und die diasituative (etwa: öffentliche vs. private Kommunikation).

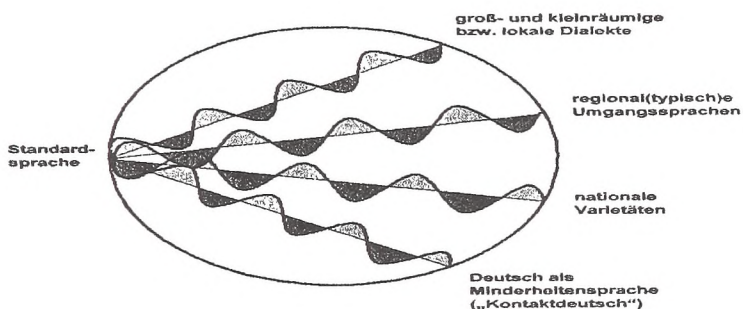
3. Kulturrealität Variation: Die „mehrfache Regionalität“ des Deutschen als Ordnungs- und Erklärungsparadigma

Aus den bisherigen Ausführungen ging hervor, dass das Kulturphänomen ‘deutsche Sprache’ in Form und Gebrauch eine weitgehende areale Inhomogenität aufweist. Dementsprechend ließe sich eine besondere „mehrfache Regionalität“ der deutschen Gegenwartssprache postulieren, die sich gleichzeitig in verschiedenen diatopischen Variationsdimensionen manifestiert. Gemäß der variationslinguistischen Dialektologie soll der vorliegende Beitrag nicht von Schichten bzw. Strata handeln (also nicht wie etwa die üblichen Darstellungen über eine hierarchische Ordnung von voneinander klar abgrenzbaren Sprachformen nahe legen, siehe das „Schichtenmodell“ bei BRAUN 1998:26)⁷, sondern von Oppositionen, einer Art „Skala“ mit jeweils zwei konträren Polen (‘Standardsprache’ vs. ‘andere Gebrauchsweise/Varietät der deutschen Sprache’), in deren Spannungsfeld sich die linguistische und soziale Realität ‘Variation’ abspielt. In diesem Sinne lassen sich zugleich mehrere Oppositionsdimensionen herausstellen und – vereinfachend – schematisch wie folgt darstellen. Demnach ist das Konstrukt ‘deutsche

⁷ Zuweilen bedient man sich auch anderer Metaphern, so gibt es außerdem z.B. ein „Gefüge“-Modell und ein „Wolken“-Modell (vgl. MACHA 2004:20).

Sprache' ein Bündel sich überkreuzender Variationskontinua innerhalb eines, hier visualisierten, konzeptuellen Rahmens zu verstehen.

Die „mehrfache Regionalität“ des Deutschen



3.1. In diesem Denkmodell kann man z.B. der sog. Standardsprache eine Bandbreite groß- und kleinräumiger bzw. lokaler Dialekte⁸ gegenüberstellen, die üblicherweise als örtlich bedingte sprachliche Sonderformen vor dem Hintergrund einer überregionalen Standardsprache betrachtet werden und sich hinsichtlich ihres Gebrauchs zu dieser komplementär verhalten. Hier kann u.U. eine weitere Teildimension hinzukommen. Denn die germanistische Forschungstradition hat, besonders früher (z.B. SCHMIDT 1982:30), in Anlehnung an den Differenzierungsversuch von GRIMM (1848:829) gar zwischen „Mundart“ und „Dialekt“ unterschieden. Dabei wurde (bzw. wird) unter Mundart „die auf wenige oder gar einzelne Ortschaften beschränkte, landschaftlich gebundene Form der gesprochenen Sprache“ verstanden, während man Dialekt im Sinne von „Mundartgruppen“ verwendete (bzw. verwendet). Begründet wurde dies folgendermaßen: „Ein Dialekt ist nicht eine tatsächlich in einem Gebiet gesprochene einheitliche Sprachform; der Begriff stellt vielmehr eine sprachwissenschaftliche Abstraktion der sprachli-

⁸ Ein informativer terminologisch-begrifflicher Überblick über mögliche einzelne Dialektschichten wurde etwa von NIEBAUM/MACHA (1999:7) erarbeitet.

chen Gemeinsamkeiten einer Mundartgruppe dar“ (SCHMIDT 1982:30). LÖFFLER (1990a:3) hingegen vollzieht eine andere Distinktion: „Heute besteht eine Tendenz, den Terminus Dialekt und Dialektologie für das Objekt und die Forschungsdisziplin der strukturell ausgerichteten Linguistik zu reservieren, während Mundart und Mundartforschung eher für das ‘untere’ Sprachleben und die traditionell ‘sprachwissenschaftliche’ Forschungsrichtung gebraucht wird.“ Wollte man in der einen oder anderen Weise „Dialekt“ von „Mundart“ abgrenzen, so wäre in meinem Konzept an dieser Stelle eine zusätzliche Opposition erforderlich.

Die räumlich-dialektale Differenzierung der deutschen Sprache ist (wie bereits in Abschnitt 2 angedeutet) aus extralinguistischen Gründen – verglichen mit vielen anderen Sprachen – überdurchschnittlich groß. Die Dialekte bzw. Regiolekte spielen darin sowohl in ihrer Funktion als „Kommunikationssprache“ wie auch als „Identifikationssprache“ (zur Terminologie vgl. HÜLLEN 1992:306) eine erhebliche – allerdings von Region zu Region variierende – Rolle. Die Spannweite zwischen Basismundarten und Regiolekten stellt ein flexibles Kontinuum mit mehreren Zwischenstufen, Übergängen und oftmals auch mit Konvergenzmechanismen dar (vgl. den Prozess dialektaler Regionalisierung als eine Ausprägung von Sprachwandel). Dabei ist z.B. von Interesse, ob regionale Sprachformen lediglich als Summe einzelner übereinstimmender Dialektmerkmale explizierbar sind, die auf den jeweiligen basisdialektalen Ortssystemen aufbauen, oder aber sich eine völlig neue regionale Sprachform konstituiert.

3.2. Eine weitere Opposition lässt sich im Hinblick auf ‘Standardsprache’ vs. ‘regional(typisch)e Umgangssprachen’ konstruieren, wobei unter Umgangssprachen (als ein Spektrum situations- und sprecherspezifischer Varianten⁹) lediglich ein relativ unscharfer Übergangsbereich zwischen den Dialekten und der Standardsprache verstanden werden kann. Sie sind zwar überregional verständlich, weisen aber mehr oder minder starke diatopische Züge auf. Dabei bemerkt KÖNIG (2004: 135), dass man

⁹ Im Gegensatz zur „Varietät“ ist hier mit „Variante“ ein einzelnes ihrer sprachlichen Elemente oder eine einzelne ihrer Gesetzmäßigkeiten gemeint.

unter „Umgangssprache“ in Süddeutschland etwas anderes versteht als in Norddeutschland. Als ein Illustrationsbeispiel für das in Frage stehende Konstrukt sei hier das sog. Ruhrdeutsch genannt, das als regionale Umgangssprache auf der Basis älterer Dialekte durch das Wachsen eines industriellen Ballungsraums (Zuwanderungswellen aus dem Umland und aus anderen deutschsprachigen Regionen, hinzu kam eine polnische Zuwanderung aus den Masuren und Schlesien) entstanden ist (vgl. EHLICH/ELMER/NOLTENIUS 1997).

Aber auch die regionalen umgangssprachlichen Varietäten sind jeweils nicht ganz einheitlich, denn sie können situativ bald mehr, bald weniger dem gemeinsprachlichen „Ideal“ oder eben der jeweiligen Mundart angepasst sein (vgl. STEDJE 2001:187). Deshalb spricht KÖNIG (2004:135) eher von einer „dialektalen Stufenleiter“. So sind auch diverse weitere Stufungen wie „Verkehrsdialekt“, „Halbdialekt“, „(mundartlich gefärbte) Stadtsprache“, „Regiolekt“ möglich (zur Fülle von Termini und Modellen vgl. die Übersicht von NIEBAUM/MACHA 1999:7¹⁰). Von der steigenden kommunikativen Bedeutsamkeit dieses Variationsraums zeugt der Befund WIESINGERS (2001:46), nach dem die lokalen Basisdialekte bei der jüngeren Generation zugunsten regionaler Formen rückläufig sind, aber die regionalen Umgangssprachen mit dialektal beeinflusstem Lautinventar und bodenständigem mündlichen Wortschatz zunehmend die neue Form der Standardsprache bilden, im Gegensatz zu früheren Zeiten, als eine stärkere Orientierung an der Schriftsprache herrschte.

3.3. Definition und Wahrnehmung des Phänomenbereichs ‘Standardsprache’ sind sehr heterogen.¹¹ Nicht zuletzt, weil sich selbst die Ebene der (letztlich nur als Abstraktion existierenden) Standardsprache durch eine spezifische Vielförmigkeit und folglich durch da-

¹⁰ UHROVÁ / UHER (1986:251) wollen sogar eine „Alltagsliteratursprache“ festmachen, die sie mit „Konversationssprache“ und „Gesprächssprache“ umschreiben, aber nicht mit der Umgangssprache identifizieren.

¹¹ Im „Lexikon Germanistischer Linguistik“ wurde Standardsprache noch „als die überregional gebräuchliche Sprache des größten Teils der Gebildeten einer Sprachgemeinschaft, insbesondere aber deren geschriebene Sprache“ definiert (Jäger 1980:376). Ich konzentriere mich indes schwerpunktmäßig auf Aspekte der Regionalität und lasse andere mögliche Kriterien, die – wie etwa der Bildungsgrad – für mich zum Teil ohnehin wenig nachvollziehbar sind, außer Acht.

raus ableitbare Oppositionen auszeichnet; auch hier spielt der Faktor 'Regionalität' eine Rolle¹²:

3.3.1. Deutsch wird nämlich von zeitgenössischen germanistischen Sozio- und Variationslinguisten sowie von Sprachhistorikern (unter Rekurs auf die ursprüngliche Anregung von KLOSS 1978 u.a. sowie in Anlehnung an CLYNE 1984 u.a.)¹³ – trotz anhaltender Kontroversen – zunehmend als „plurizentrische“ oder spezifizierend als „plurinationale“ Sprache gesehen. Beispielhaft sei hier auf CLYNE (2001:2008) verwiesen, dem zufolge der Plurizentrismus der deutschen Sprache gleichsam ein unbezweifelbares Faktum (und nicht nur als mögliches Denkkonzept) ist.

Dabei wird davon ausgegangen, dass Deutsch nicht nur auf der dialektalen, sondern auch auf der standardsprachlichen Ebene diatopisch gegliedert ist. Über nur regionale oder dialektale Eigenheiten hinaus werden also „national“ (d.h. von Staat zu Staat) unterschiedliche „Standards“¹⁴ des Deutschen vorausgesetzt. Im Rahmen dieses Denk-

¹² Wie merkwürdig die subjektiven Beurteilungen der Sprachunterschiede sein können, zeigt z.B. folgende Passage aus einem relativ neuen und ziemlich beliebten Lehrwerk für Deutsch als Fremdsprache. Es handelt sich um eine Klassenfahrt bundesdeutscher (deutschsprachiger) Kinder aus Mannheim nach Österreich: „Am Nachmittag haben wir mit Frau Kunz die Kirchen in Bischofshofen besichtigt. Den Fremdenführer haben wir kaum verstanden: Frau Kunz musste 'übersetzen'“ (Kocsány/Liksay 1999:105). Dass ein deutschsprachiges Publikum nicht in der Lage wäre, der Führung eines deutschsprachigen Reiseleiters österreichischer Provenienz sprachlich zu folgen, scheint kaum vorstellbar zu sein, zumal gerade Fremdenführer davon leben, dass sie von den Touristen verstanden werden.

¹³ In der sog. Inlandsgermanistik wird oft ein essenzieller forschungsgeschichtlicher Beitrag der „Auslandsgermanistik“ übersehen. Hat doch die sowjetische Linguistik – in erster Linie mit Bezug auf Beschreibungskonzepte für das Englische und Spanische in Übersee – bereits in den 60er, 70er und besonders in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts „nationale Varianten“ der deutschen „Literatursprache“ postuliert (vgl. Domašnev 1983, aber auch schon Riesel 1964).

¹⁴ Die Pluralform, die ein paralleles Vorhandensein mehrerer „Standards“ signalisiert, kommt mir, streng genommen, in terminologischer Hinsicht etwas widersprüchlich vor. Denn, wenn es von etwas mehrere gibt, so hat die Bezeichnung „Standard“ wohl wenig Sinn! Vielleicht sollte man eher von „standardlicher Variation“ o. dgl. sprechen.

ansatzes gibt es heute drei „nationale Vollzentren“, nämlich Deutschland, Österreich und die Schweiz, und somit drei „nationale Standardvarietäten“, nämlich Binnendeutsch, österreichisches Deutsch¹⁵ und Schweizerhochdeutsch¹⁶ (vgl. ausführlicher AMMON 1995 und 2000). Im Sinne einer soziolinguistisch orientierten Sprachnorm-Auffassung wären dementsprechend alle drei Varietäten als gleichwertig zu betrachten. Insofern sind immer mehr kritische Stimmen wegen der unnötigen „Deutschlandisierung“ („Verpreußlichung“) etwa des österreichischen Deutsch zu vernehmen. Positiv klänge hingegen wohl seine Etikettierung als „mitteleuropäische Varietät“ des Deutschen. Mithin wird eine Sprache, die über mehrere Standardvarietäten verfügt, (mit dem unspezifischeren Terminus) „plurizentrisch“ genannt; wenn die Zentren einer Sprache zugleich verschiedene „Nationen“ bilden, liegt eine „plurinationale“ Sprache vor.¹⁷ KLOSS (1978:66 f.) geht terminologisch in quantitativer Hinsicht noch weiter ins Detail und unterscheidet „bizentrische“ Sprachen (mit zwei Zentren, z.B. Niederländisch in den Niederlanden als „Holländisch“ und in Belgien als „Flämisch“), „plurizentrische“ Sprachen (mit mehr als einem Zentrum; letztendlich synonym mit „bizentrisch“) und „polyzentrische“ bzw. „multizentrische“ Sprachen (mit vielen, d.h. mindestens drei Zentren, z.B. Spanisch)¹⁸. Er spricht oben-

¹⁵ In der Forschungsliteratur tauchen im Rahmen der verschiedenen Ansätze zur Plurizentrität auch andere Termini wie etwa „Österreichisch“ (z.B. in den oft stark sprachpolitisch agierenden Veröffentlichungen von Muhr 1987) auf.

¹⁶ Es gibt gleichwohl auch andere Aufteilungen: Langner unterscheidet in Schmidt (1996:21) z.B. nicht weniger als sechs „nationale Varianten (Varietäten)“ der deutschen „Schriftsprache“: Neben den zuvor genannten auch das Deutsch in Luxemburg, Liechtenstein und in Südtirol. In der 9. Auflage desselben Buches nennt er sogar 7 „nationale Varietäten“, indem er auch das Deutsch in Ostbelgien hinzuzählt (vgl. Schmidt 2004:23). Götze/Hess-Lüttich (2002: 585 f.) sprechen von „Deutsch als Nationalsprache in vier Varianten“, indem sie sich auf Deutschland, Österreich, die Schweiz und auf Liechtenstein (!) berufen.

¹⁷ Ammon (1998:314) bringt zudem Termini wie „staatspezifische“ Varietäten in die Diskussion ein (die in Bezug auf die DDR und die Bundesrepublik Deutschland vor 1990 Relevanz haben könnten).

¹⁸ Mit einer analogen Präfigierung operiert AMMON (2000:510) bezüglich der „Anzahl der involvierten Nationen“ und kommt zu bi-, tri-, quadrationalen usw. Sprachen.

drein – z.B. im Falle des Englischen und des Französischen – von „plurikontinentalen Hochsprachen“ (KLOSS 1978:67)¹⁹.

Dieser massive Wechsel in der Sprachauffassung hat verschiedene theoretische und praktische Auswirkungen auf die Handhabung und Beurteilung der Sprachvariation in den drei „Sprachzentren“ des Deutschen zur Folge. Da die einzelnen Nationalvarietäten als solche im Bewusstsein der Sprachträger noch relativ wenig verankert sind und über die Merkmale, den Status, das Prestige und die sozialen Funktionen etc. des „eigenen“ und des jeweils „anderen“ Deutsch bei der deutschsprachigen Bevölkerung oft Unklarheit bzw. Normunsicherheit herrscht, liegt hier für die Forschung, den Unterricht, die Ausbildung, die Medien, die Verlage usw. ein weites Feld vor. Wie vielschichtig doch diese Problematik lebensweltlich sein kann, illustriert z.B. das bemerkenswerte Lamento von LOHSE (2002:393 ff.). Als Vorsitzender Richter an einem Finanzgericht beanstandet er das von ihm als „Mehrdeutshigkeit“ bezeichnete Phänomen, nämlich die „Existenz unterschiedlicher deutscher Begriffe [gemeint war: Termini – Cs.F.] für inhaltlich übereinstimmende Tatbestände in mehreren deutschen [gemeint war: deutschsprachigen – Cs.F.] Rechtstexten“ und ruft zu einer „baldigen Vereinheitlichung synonymmer deutscher Rechtsbegriffe“ auf (LOHSE 2002:393). Denn aufgrund dieser „verwirrenden deutschen Begriffsvielfalt“ (LOHSE 2002: 393, 398), da also die binnendeutsche und die österreichische Standardvarietät für identische Inhalte u.U. jeweils unterschiedliche Varianten verwenden (was LOHSE am Material deutschsprachiger Umsatzsteuer- und Mehrwertsteuer-Rechtstexten fachkundig exemplifiziert), leitet er einen spürbar nachteiligen Einfluss auf die Rechtsanwendung, i.e. auf die Anwendung des Gemeinschaftsrechts ab. Vielleicht könnte man dieses Phänomen linguistisch einfach als fachlexikalische oder fachsprachliche Pluralität handhaben.

Dass die einschlägigen linguistischen Forschungen die deutsche Sprache betreffend mittlerweile eine außerordentliche Virulenz erreicht haben, zeigen verschiedene elaborierte bzw. weiterführende

¹⁹ Der in der angelsächsischen Forschung gelegentlich auftretende Terminus „multimodal“ – als Synonym für „polyzentrisch“ (vgl. KLOSS 1978:66) – soll hier ausgeklammert werden.

Problemstellungen, die nur unkommentiert angerissen werden sollen: Beispielsweise gibt es Ansätze, nach denen „eine plurizentrische Sprache auch mehrere Handlungssysteme und plurizentrische Kulturen zur Folge hat“ (vgl. MUHR 1996:744). MUHR meint, die „jeweils spezifische Sprech- und Sprachkultur“ geht mit relevanten „interkulturelle[n] Unterschiede[n] im deutschen Sprachraum“ (1996:744) einher und plädiert für die Herausarbeitung der unterschiedlichen „Kulturstandards“ Österreichs, Deutschlands und der Schweiz (1996:746). In eine andere Denkrichtung geht der Ansatz von GLAUNINGER (2001:171 ff.), der Deutsch als „genetisch-inhärent plurizentrische Sprache“ expliziert. Das logisch-philosophische Modell von NAUMENKO (2001:33) nimmt sich hingegen der nationalen Varietäten aus „anthropozentrischer Sicht“ an: Angesichts der „untrennbaren Einheit“ von „Denken und Sprechen“ unterscheiden sich seiner Ansicht nach diese Varietäten nicht nur durch „formelle Merkmale“ [sic] voneinander, sondern man müsse die Sprache „als Vermittlerin zwischen Mensch und Dasein“ in Betracht ziehen und die „Unterschiede zwischen Deutsch, Österreichisch und Schweizerisch als Verkörperung des deutschen, österreichischen und schweizerischen Denkens auffassen“; dementsprechend stellen „Grass, Bernhard und Dürrenmatt, indem sie äußerlich ähnliche linguistische Größen und Strukturen verwenden, drei grell unterschiedliche Nationaltypen der Denkweise in Deutschland, Österreich und der Schweiz“ dar. Man kann global resümieren, dass sich das Plurizentritätsmodell nicht nur zu einem praktikablen Konzept zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit standardsprachlicher Variation entwickelt hat, sondern sogar zu einem nicht unwichtigen Faktor im sprachenpolitischen und sprachideologischen Diskurs wurde.

3.3.2. Manche Linguisten, wie WOLF (1994: 74), verhalten sich allerdings in der Frage, ob „Plurizentrität“ die Situation der deutschen Standardsprache angemessen zu benennen vermag, bewusst zurückhaltender. Er verweist darauf, dass die Entwicklung der Sprachräume des Deutschen weiter in der Vergangenheit zurückreicht als etwa die Konstituierung der Staaten Deutschland und Österreich im 19. bzw. 20. Jahrhundert. Daher

apostrophiert er das Deutsche angesichts der kennzeichnenden und oft nicht an die Staaten und ihre Grenzen gebundenen Varianten – entsprechend den Verbreitungsräumen – „vorerst“ als eine „pluriareale“²⁰ Sprache (WOLF 1994:74).

Das Spektrum der Sichtweisen ist also recht umfangreich: REIFFENSTEIN (2001:88) leugnet die Gliederung des Deutschen in nationale Varietäten nicht, betont aber, dass diese durch eine historisch fundierte, aber nach wie vor dominante regionale Variation (vor allem in Norden und Süden) durchkreuzt und überlagert wird. In diesem Sinne plädiert er für eine „regionale Plurizentrität des Deutschen“, „die durch Faktoren bedingt ist, die älter sind als die heutigen Nationen, und die die nationale Plurizentrität über- oder richtiger: unterlagert“. Einen eigentümlichen Standpunkt vertritt MEISSNER (1994:17), der sich des Terminus „Areal-sprache“ (im Sinne von „nationale Varietät“) bedient und von vier „Arealsprachen“ spricht, dem „Bundesdeutschen“, dem „Österreichischen“, dem „Schweizerischen“ und – merkwürdigerweise auch nach der Vereinigung Deutschlands – dem „Deutschen der ehemaligen DDR“. Wie radikal die deutsch-deutschen sprachkommunikativen Unterschiede auch von Sprachgermanisten wahrgenommen und eingeschätzt wurden, belegt z.B. die Aussage von NAKAYAMA (2002:3): „Dank dem Fall des Eisernen Vorhangs kam es bekanntlich nicht zur von vielen befürchteten Auseinanderentwicklung der beiden deutschen Sprachen [sic!]“.

In der Debatte „plurizentrisch“ vs. „pluriareal“ kommt es darauf an, ob man eher die nicht mit den Staatsgrenzen kongruierenden regionalen Unterschiede (etwa *Rauchfangkehrer* in Österreich und in weiten Teilen Süddeuschlands) oder eher die mit den Staatsgrenzen übereinstimmenden Differenzierungen (etwa *Aprikose* in Deutschland vs. *Marille* in Österreich) im Blick hat²¹. Zudem erscheint es angeraten festzuhalten, dass sich das Konzept der „Plurizentrität“ bzw. der „Plurinationalität“ (gemäß AMMON 1995) in erster Linie an der geschriebenen Sprache orientiert und sich durch sie fundieren bzw. operationalisieren lässt, während die Sichtweise der „Pluriarealität“ (gemäß WOLF 1994) eher auf

²⁰ Bei Eichinger steht „polyareal“ (2001: 62).

²¹ Auch Ammon (1998: 317 ff.) und Eichinger (2001: 62) versuchten unlängst nachzuweisen, dass sich die beiden Perspektiven nicht ausschließen.

den Gegebenheiten der gesprochenen Sprache ausgerichtet ist und einen übergreifenden Ansatz darstellt. Die spezielle Theorie der synchronen und diachronen Plurizentrik oder Pluriarealität des Deutschen wird wohl noch für lange Zeit aktuelle Forschungsperspektiven eröffnen: Auch die Problematik ihrer adäquaten Beurteilung erfordert weitere Untersuchungen, denn NELDE (2001:36) sieht darin – im Sinne eines „Plurizentrikkonflikts“ – eine Komponente des „erhöhte[n] Konfliktpotential[s] des Deutschen“, das zu dessen Benachteiligung auf dem europäischen Parkett führt.

3.3.3. Eine weitere Opposition kann darin gesehen werden, dass man sogar innerhalb der binnendeutschen Sprachvarietät – d.h. der „Nationalvarietät“ Deutschlands – zunehmend (mindestens) zwei Standards unterscheidet: den nördlichen und den südlichen Gebrauchsstandard (z.B. die phonologische Variation in der Aussprache des <ig> in <König>: [iç] eher norddeutsch vs. [ik] eher süddeutsch), wobei diese Untergliederung mit den „nationalen“ Grenzen nicht einmal annähernd deckungsgleich ist. AMMON (1995:508) und EICHINGER (2001:74) führen aus, dass die Abweichungen zwischen der „Nordnorm“ und der „Südnorm“ des Deutschen die alten kulturellen und politischen Unterschiede in Deutschland reflektieren und mit einem reichen Stereotypeninventar unterfüttert sind (vgl. unter 3.6). Dabei ist diese Art von Regionalität EICHINGER (2001:62) zufolge „nicht ein Subsystem wie etwa ein Dialekt, bloß vielleicht auf höherer Ebene, sondern ein Varietäten- und Sprachgebrauchsmuster, das sich durch eine spezifische Auswahl aus den Optionen auszeichnet, die im deutschen Sprachraum zur Verfügung stehen“.

3.3.4. Der Streit um die angemessene Erfassung dieser hier im Blickpunkt stehenden Vielgestaltigkeit ist also beim gegenwärtig keineswegs homogenen Stand der Theorieentwicklung noch lange nicht ausgestanden. Zu den rein linguistischen Aspekten kommt hinzu, dass „nationalen Varietäten“ sogar Qualitäten als identitätsstiftende Faktoren zufallen können. Dieser Gesichtspunkt dürfte im Falle der deutschen Sprache wohl besonders wichtig sein, denn anhand der Geschichte des Ethnonyms *deutsch*

kann man bereits in der germanischen Periode die bestimmende Rolle der Sprache bei der Selbstidentifikation der Trägergruppen nachweisen; das Deutsche führt diesen Prozess nur weiter. Nicht zuletzt deswegen wird dieser Themenkomplex mitunter recht emotional und leider nicht immer ideologiefrei angegangen. Dabei wäre selbst auf lange Sicht zu hoffen, dass die deutschen „Standardvarietäten“ im Gebäude ‘deutsche Sprache’ nicht bis hin zur sprachsubstanziellen Eigenständigkeit auseinander driften: Nennt doch z.B. OOMEN-WELKE (1997:237) Deutsch bereits jetzt im Plural „die deutschen Sprachen“.

Aus der Vielschichtigkeit der Problematik geht hervor: Diese ganze Dimension der deutschen Sprache erfordert weitere, vor allem auf eine umfassende und abgesicherte empirische Basis zurückgreifende integrierende Forschungen.

3.4. Eine weitere – jedoch von der Forschung in diesem Zusammenhang gleichsam unbeachtete – Dimension der Arealität offenbart sich in dem Spezifikum, dass Deutsch außerhalb des sog. geschlossenen (ein besseres Attribut wäre: zusammenhängenden) deutschen Sprachgebiets in einer Reihe von Staaten unter Bedingungen einer transkulturellen Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit als Minderheitensprache – oder mit älterem Terminus: als „Sprachinseldeutsch“ (z.B. LÖFFLER 2005:66) existiert²². Dementsprechend bietet sich eine bipolare Opposition zwischen „Bin-nendeutsch“ (oder „unilinguaalem Deutsch“) und „Deutsch als Minderheitensprache“ (oder „bilinguaalem Deutsch“ bzw. „Kontaktdeutsch“)²³ in seiner regional-dialektalen Ausprägung an. Spezifisch ist diese Opposition besonders deshalb, weil bei „Kontaktdeutsch“ viele verschie-

²² Vor knapp vier Jahrzehnten hat Protze (1969:307) noch konstatiert: „Die Bewohner aller [deutschen] Sprachinseln sind zwei- oder mehrsprachig. Das gilt mehr für die passive als für die aktive Sprachbeherrschung“. Infolge eines fortgeschrittenen Sprachumstellungsprozesses hat sich heute in den Staaten Ostmittel-, Ost- und Südosteuropas die Sprachkompetenzstruktur bei den Angehörigen deutscher Minderheiten schon deutlich in Richtung der jeweiligen Mehrheitssprache verschoben.

²³ Unter ‘Kontaktdeutsch’ verstehe ich Varietäten der deutschen Sprache, die in einem Kontext entstehen, in dem Deutsch in engem Kontakt zu anderen Sprachen und Kulturen steht. Die terminologische Alternative „Randdeutsch“ von Löffler (2005:63) ist nicht zuletzt angesichts ihrer Konnotationen weniger günstig.

dene außersprachliche – also nicht nur regionale – Kriterien varietäten-definierend sind. Dieses Deutsch als Minderheitensprache (oder „Nationalitätensprache“) stellt eine besondere Form der Regionalität (und der Hybridität) dar, denn der jeweilige regionale Dialekt fungiert in diesen Fällen meist als die einzige urtümliche, authentische Sprachform des Deutschen vor Ort. Es geht hier aber nicht nur um areal distribuierte Inventare sprachlicher Merkmale, denn für diese Varietäten sind zwei- bzw. mehrsprachige und transkulturelle Kontexte charakteristisch. Außerdem ist dieser spezifische Varietätentyp (FÖLDES 2005a) auch nicht ganz einheitlich; Sprachatlanten von „Sprachinsel“-Regionen zufolge (z.B. SEIFERT 2001:97) zeigen „Sprachinsel“-Varietäten durchaus regionalspezifische Unterschiede und bilden innerhalb der „Sprachinseln“ Varietätenräume. Obendrein weisen diese Varietäten gewisse Schichtungen auf (wie dies bereits MANHERZ 1977 am Beispiel der Sprachgeographie und Sprachsoziologie deutscher Mundarten in Westungarn verdeutlicht hat)²⁴. In diesem Referenzrahmen ist stellvertretend für das Gegenstandsfeld die dialektale „Kontaktvarietät“²⁵ – folglich also auch „Kontaktdeutsch“ genannt – anzusiedeln, die kürzlich in einer kontaktlinguistischen Feldforschung ausführlich erschlossen wurde (siehe FÖLDES 2005a). Das Projekt konzentrierte sich auf die Beschreibung und Explizierung von im Ort Hajosch / Hajós (Nord-Batschka in Ungarn) erhobenen Sprechproben, die aus einer „donauschwäbischen“ oralen Dialektvarietät stammen. Das primäre Erkenntnisziel war, die synchronen Manifestationen intensiver und integrativer Kontakte und Interaktionen von Sprachen bzw. Kulturen, die in ihrer Folge auftretenden kommunikativen Synkretismus-Formen sowie die sprachlichen Hybriditäts-Klassen bzw. -typen in der Sprachenkombination Deutsch-Ungarisch auf verschiedenen Ebenen zu dokumentieren, zu systematisieren und

²⁴ Trotz der angedeuteten Heterogenitätsmomente sind in dem in Frage stehenden ‘Kontaktdeutsch’ als bilinguale Dialektvarietät keine mit den im ‘Binnendeutschen’ vergleichbaren Variationsdimensionen bzw. Oppositionen denkbar.

²⁵ Dieser Terminus bezieht sich – wie die nachfolgenden Ausführungen zeigen werden – auf ein bilinguales Sprachgepräge und hat mit dem Terminusgebrauch von Wiesinger (2001:53) nichts zu tun, bei dem „Kontaktvarietät“ an mehreren Stellen im Sinne von „Nachbarvarietät“ verwendet wird. Bei ihm steht auch z.B. „Kontaktraum“ in der Bedeutung „Nachbarregion“ (2001:50).

zu analysieren. Es wurde also herausgearbeitet, wie sich der Kontaktdruck des Ungarischen als Modell-, Bezugs- und Überdachungssprache in mündlichen Diskursen innerhalb der Vernakularsprache Deutsch auf der synchronen Ebene äußert.

3.5. Die bisherigen Erörterungen sollten aufzeigen, dass die deutsche Gegenwartssprache eigentlich als die Summe sämtlicher Variationsmomente aller Variationsdimensionen innerhalb des im Schema am Anfang des Abschnitts 3 visualisierten Kreises zu betrachten ist. Die mehr oder weniger idealtypischen Eckpunkte wie etwa 'Standardsprache' und 'Dialekt' stellen lediglich Konstrukte (im Sinne von nur „idealen“ Größen) dar. Mit anderen Worten: Deutsche sprachkommunikative Realität ist das, was sich innerhalb des Kreises befindet bzw. sich entlang der schematisch gezeichneten Wellenlinien abspielt. Die postulierten 'Varietäten' gelten lediglich als „gedachte“ Extrempunkte, um die potenziellen Grenzen des außerordentlich komplexen und überaus dynamischen Phänomenfeldes von 'Variation' als Wirklichkeitsbereich zu versinnbildlichen.

3.6. Angesichts der erheblichen regionalen Verschiedenheit innerhalb der deutschen Sprache wäre vom axiologischen Standpunkt aus eine pluralistische Norm-Konzeption wünschenswert. Verschiedene Varietäten bedeuten doch verschiedene Sprachverwendungsnormen, denen zwar – infolge direkter oder indirekter Tradierung – oft unterschiedliche soziale Bewertungsmuster und Einstellungen entgegengebracht werden, die aber, linguistisch betrachtet, über die gleichen Wertpositionen verfügen. Von daher sind einige Qualitäts- bzw. Wertzuweisungen insbesondere der älteren Fachliteratur im Lichte des heutigen Erkenntnisstandes vom Ansatz her nicht vertretbar, so z.B. das Postulat von ANDRESEN (1923:5): „Das beste Deutsch wird heute [...] in den gebildeten Kreisen Norddeutschlands gesprochen.“ Ebenso abzulehnen sind aus der Gegenwart stammende einseitige Aussagen wie die des Akademischen Auslandsamtes an der Universität Osnabrück, das u.a. mit dem Spruch wirbt: „Noch ein Vorteil: In Osnabrück wird

nahezu akzentfreies Deutsch gesprochen“ (Quelle: www.studienfuehrer.uni-osnabrueck.de/Tipp.cfm?tipp=26, gesehen am 11.03.2005). Norddeutsche beanspruchen für sich also oft, das beste Deutsch zu sprechen. Eine Bestätigung für dieses im ganzen deutschen Sprachraum verbreitete Klischee findet man auch – jedoch in selbstironisch-stolzer Weise aufgegriffen – im heute so populären baden-württembergischen Slogan einer umfangreichen Werbe- und Sympathiekampagne: „Wir können alles. Außer Hochdeutsch“ (vgl. http://www.baden-wuerttemberg.de/de/Werbe-_und_Sympathiekampagne/124658.html, gesehen am 16.06.2009).

3.7 Für die heutige sprachkommunikative Entwicklung lässt sich – trotz bestimmter Destandardisierungstendenzen – insgesamt eine kollektive Konvergenz einerseits in Richtung Standardsprache, andererseits in Richtung Umgangssprache, was sie jeweils auch sein mögen, konstatieren. Einen Kontrast dazu bildet jedoch das Phänomen ‘Kontaktdeutsch’ als neuer Varietätentyp (vgl. 3.4), für den diese sprachkommunikativen Trends in keiner Weise zutreffen. Hier ist eine immer stärkere und umfassendere Orientierung an der zunehmend dominierenden übergeordneten Referenzsprache – die in aller Regel die jeweilige Staats- bzw. Mehrheitssprache ist – kennzeichnend.

4. Bilanz und Ausblick

Eines steht zweifellos fest: Deutsch lässt sich als das Gegenteil einer monolithischen und invarianten Sprache explizieren. Mithin kann man schlussfolgern, dass ihm eine erstaunliche diatopische Heterogenität eigen ist. Seine Ausprägung als Minderheitensprache – das unter 3.4 angesprochene ‘Kontaktdeutsch’ – zeichnet sich in großem Maße durch Hybridität sowie Okkasionalität aus und verkörpert dabei einen neuen Typ der regionalen Varietäten im Ensemble der deutschen Gegenwartsprache: Seine vordergründigsten Wesenszüge können in einer ausgeprägten Dialektalität, in mannigfachen Sprachenmischungsmanifestationen und in einer außerordentlichen Mobilität zwischen Sprach(varietät)

en und Kulturen definiert werden. Die gegenstandsangemessene bzw. gegenstands begründete Eingliederung dieser Sprachform in das moderne Varietäten- bzw. genauer: Variations-Gesamt des Deutschen gehört sowohl ihre Verortung als auch ihre Bewertung betreffend zu den aktuellen Herausforderungen an die variationslinguistisch und interkulturell interessierten Wissenschaftszweige der Sprachgermanistik (vgl. FÖLDES 2005).

Schlussendlich seien für künftige sprachwissenschaftliche Forschungen dialektologischer und sozio- bzw. variationslinguistischer Provenienz an dieser Stelle exemplarisch und kurz zwei mögliche Denkaspekte aufgeworfen: Vor allem wäre noch mehr Empirie vonnöten; Ideen etwa zur Gliederung bzw. zur Bestimmung des Regionalitäts-Konzepts des Deutschen sollten primär aus konsequenten, systematischen und mehrperspektivischen Beobachtungen des Realitätsbereiches 'deutsche Sprache' hervorgehen. Und nicht zuletzt sollte man bei der Arbeit an der Terminologie gezielter von einer Prozessualisierung ausgehen und verstärkt „Prozess-Termini“ entwickeln.

Bibliographie

1. Ammon Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und in der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin / New York: de Gruyter.
2. Ammon Ulrich (1998): Plurilingualität oder Pluriarealität? Begriffliche und terminologische Präzisierungsvorschläge zur Plurizentrität des Deutschen – mit einem Ausblick auf ein Wörterbuchprojekt. In: Ernst, Peter / Patocka, Franz (Hrsg.): Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag. Wien: Ed. Praesens. S. 313–322.
3. Ammon Ulrich (2000): 'Sprache' – 'Nation' und die Plurilingualität des Deutschen. In: Gardt, Andreas (Hrsg.): Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart. Berlin / New York: de Gruyter. S. 509–524.
4. Andresen Karl Gustav (1923): Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen. 11. Aufl. Leipzig: Reisland.
5. Barbour Stephen / Stevenson, Patrick (1998): Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven. Übersetzt aus dem Englischen von K. Gebel. Berlin / New York: de Gruyter.
6. Berruto Gaetano (1987): Varietät. In: Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): Sociolinguistics. Soziolinguistik. An international Handbook of the Science of Language and Society. Berlin / New York: de Gruyter. S. 263–267.
7. Braun Peter (1998): Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. Sprachvarietäten. 4. Aufl. Stuttgart / Berlin / Köln: Kohlhammer.
8. Clyne Michael (1984): Language and Society in the German-Speaking Countries. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press.
9. Clyne Michael (2001): Varianten des Deutschen in den Staaten mit vorwiegend deutschsprachiger Bevölkerung. In: Helbig, Gerhard / Götze, Lutz / Henrici, Gert / Krumm, Hans-Jürgen (Hrsg.): Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch. Berlin / New York: de Gruyter. S. 2008–2015.
10. Domašnev Anatolij I. (1983): Sovremennij nemeckij jazyk v jeho nacional'nych variantach. Leningrad: Nauka.
11. Ehlich Konrad / Elmer, Wilhelm / Noltenius, Rainer (Hrsg.) (1997): Sprache und Literatur an der Ruhr. 2., er. u. überarb. Aufl. Essen: Klartext-Verl.

12. Eichinger Ludwig M. (2001): Sprache und Sprachgebrauch im Süden Deutschlands. Konturen eines süddeutschen Gebrauchsstandards. In: Knipf-Komlósi, Elisabeth/Berend, Nina (Hrsg.): Regionale Standards. Sprachvariationen [sic] in den deutschsprachigen Ländern. Budapest / Pécs: Dialóg Campus. S. 61–94.

13. Földes Csaba (1996): Deutsche Phraseologie kontrastiv: Intra- und interlinguale Zugänge. Heidelberg: Groos.

14. Földes Csaba (2005a): Kontaktdeutsch. Zur Theorie eines Varietätentyps unter transkulturellen Bedingungen von Mehrsprachigkeit. Tübingen: Gunter Narr.

15. Földes Csaba (2005b): Die deutsche Sprache und ihre Architektur. Aspekte von Vielfalt, Regionalität und Regionalität: variationstheoretische Überlegungen. In: *Studia Linguistica XXIV* (Acta Universitatis Wratislaviensis No. 2743), Wrocław. S. 37–59.

16. Glauninger Manfred Michael (2001): Zur Sonderstellung des Deutschen innerhalb der „plurizentrischen“ Sprachen. Reflexionen anhand eines sprachgeschichtlichen Vergleichs zwischen Englisch und Deutsch. In: Canisius, Peter / Gerner, Zsuzsanna / Glauninger, Manfred Michael (Hrsg.): Sprache – Kultur – Identität. Festschrift für Katharina Wild zum 60. Geburtstag. Pécs: Univ. S. 171–180.

17. Götze Lutz / Hess-Lüttich, Ernest W. B. (2002): Grammatik der deutschen Sprache. Sprachsystem und Sprachgebrauch. 3. Aufl. Gütersloh/München: Bertelsmann-Lexikon-Verl.

18. Grimm Jacob (1848): Geschichte der deutschen Sprache. Leipzig: Weidmann. [Nachdruck].

19. Henne Helmut (1986): Jugend und ihre Sprache. Darstellung, Materialien, Kritik. Berlin / New York: de Gruyter.

20. Hüllen Werner (1992): Identifikationssprachen und Kommunikationssprachen. Über Probleme der Mehrsprachigkeit. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 20. S. 298–317.

21. Jäger Siegfried (1980): Standardsprache. In: Althaus, Hans Peter / Henne, Helmut / Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. 2., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Band 2. Tübingen: Niemeyer. S. 375–379.

22. Kloss Heinz (1978): Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800. 2..., erw. Aufl. Düsseldorf: Schwann.

23. Knipf-Komlósi Erzsébet (2008): Was man über Sprachvariation des Deutschen wissen sollte... Reflexionen zum Umgang mit der Variation. In: Bernáth, Árpád / Horváth, Géza / Fenyves, Miklós (Hrsg.): Germanistik an der Szegeder Universität 1956–2006. Budapest: Gondolat. S. 218–233.
24. Kocsány Piroska / Liksay, Mária (1999): Pass auf! 2. Német nyelvkönyv gyermekeknek. Budapest: Tankönyvkiadó.
25. König Werner (2004): dtv-Atlas Deutsche Sprache. 14., durchges. u. erw. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verl.
26. Löffler Heinrich (1990a): Probleme der Dialektologie. Eine Einführung. 3., durchges. u. bibl. erw. Aufl. Darmstadt: Wiss. Buchgesellsch.
27. Löffler Heinrich (1990b): Standardsprache und Mundarten in Süddeutschland. In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Deutsche Gegenwartssprache. Tendenzen und Perspektiven. Berlin / New York: de Gruyter. S. 208–217.
28. Löffler Heinrich (2005): Germanistische Soziolinguistik. 3., überarb. Aufl. Berlin: Schmidt..
29. Lohse W. Christian (2002): Sprachenvielfalt und einheitliche Rechtsanwendung in der EG. Dargestellt am Beispiel des Umsatz- / Mehrwert-Steuer. In: Umsatzsteuer-Rundschau 51. S. 393–405.
30. Macha Jürgen (2004): Regionalsprachliche Varietäten des Deutschen und ihre Dynamik. In: Der Deutschunterricht 56. S. 18–25.
31. Manherz Karl (1977): Sprachgeographie und Sprachsoziologie der deutschen Mundarten in Westungarn. Budapest: Akadémiai.
32. Meissner Karl (1994): Grammatik und Rechtschreibung zum Lernen und Nachschlagen. Bergisch Gladbach: Lingen.
33. Muhr Rudolf (1987): Deutsch in Österreich – Österreichisch: Zur Begriffsbestimmung und Normfestlegung der Standardsprache in Österreich. In: Grazer Arbeiten zu Deutsch als Fremdsprache und Deutsch in Österreich 1. S. 3–21.
34. Muhr Rudolf (1996): Kulturstandards in Österreich, Deutschland und der Schweiz im Vergleich – Sprache und Kultur in plurizentrischen Sprachen. In: Wierlacher, Alois / Stötzl, Georg (Hrsg.): Blickwinkel. Kulturelle Optik und interkulturelle Gegenstandskonstitution. Akten des III. Internationalen Kongresses der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik, Düsseldorf 1994. München: Iudicium. S. 743–757.
35. Nabrings Kirsten (1981): Sprachliche Varietäten. Tübingen: Gunter Narr.

36. Nakayama Yutaka (2002): Die Zukunft der deutschen Sprache. In: Die deutsche Literatur. Hrsg. von der Japanischen Gesellschaft für Germanistik, Tokyo 108. S. 1–11.

37. Naumenko Anatolij M. (2001): Nationale Varianten der deutschen Sprache aus anthropozentrischer Sicht. In: Clalüna, Monika (Hrsg.): Mehr Sprache – mehrsprachig – mit Deutsch. Konzepte und Thesen. XII. Internationale Tagung der Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer, 30. Juli bis 4. August 2001. Luzern: IDV. S. 33.

38. Nelde Peter Hans (2001): Mehrsprachigkeit in Europa – Überlegungen zu einer neuen Sprachenpolitik. In: Deutschunterricht für Ungarn 16. S. 23–41.

39. Niebaum Hermann / Macha, Jürgen (1999): Einführung in die Dialektologie des Deutschen. Tübingen: Niemeyer.

40. Oomen-Welke Ingelore (1997): Deutschland – Land vieler Sprachen. In: Balhorn, Heiko / Niemann, Heide (Hrsg.): Sprachen werden Schrift. Mündlichkeit – Schriftlichkeit – Mehrsprachigkeit. Lengwill am Bodensee: Libelle. S. 234–243.

41. Protze Helmut (1969): Bilinguismus (Zweisprachigkeit) und Multilinguismus (Mehrsprachigkeit) in den Sprachinseln. In: Agricola, Erhard / Fleischer, Wolfgang / Protze, Helmut (unter Mitwirkung von Wolfgang Ebert) (Hrsg.): Kleine Enzyklopädie – Die deutsche Sprache. Erster Band. Leipzig: Enzyklopädie. S. 307–308.

42. Reiffenstein Ingo (2001): Das Problem der nationalen Varietäten. Rezensionssatz zu Ulrich Ammon: Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin / New York 1995. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 120. S. 78–89.

43. Riesel Elise (1964): Der Stil der deutschen Alltagsrede. Moskva: Vysšaja škola.

44. Schlieben-Lange Brigitte (1991): Soziolinguistik. Eine Einführung. 3., überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart / Berlin / Köln: Kohlhammer.

45. Schmidt Wilhelm (1982): Deutsche Sprachkunde. Ein Handbuch für Lehrer und Studierende. Mit einer Einführung in die Probleme des sprachkundlichen Unterrichts. 9., bearb. Aufl. Berlin: Volk und Wissen.

46. Schmidt Wilhelm (1996): Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium. 7., verb. Aufl. Erarb. unter der Leitung von Helmut Langner. Stuttgart / Leipzig: Hirzel.

47. Schmidt Wilhelm (2004): Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium. 9., verb. Aufl. Erarb. unter d. Leitung von Helmut Langner und Norbert Richard Wolf. Stuttgart: Hirzel.
48. Seifert Lester W. J. (2001): A Word Atlas of Pennsylvanian German. Ed. by Mark L. Loudon. Madison, Wis.: Max Kade Inst.
49. Stedje Astrid (2001): Deutsche Sprache gestern und heute. Einführung in Sprachgeschichte und Sprachkunde. 5. Aufl. München: Fink.
50. Uhrová Eva/Uher, F. [sic] (1986): Die Existenzformen im Deutschen und im Tschechischen. In: Berger, Michael [u.a.] (Hrsg.): Brücken. Germanistisches Jahrbuch DDR-ČSSR 1985/86. Prag. S. 247–254.
51. Wiesinger Peter (2001): Die sprachpolitische Positionierung der deutschen Sprache und des DaF / DaZ-Unterrichts in der Welt der Mehrsprachigkeit. In: Deutschunterricht für Ungarn 16. S. 42–58.
52. Wolf Norbert Richard (1994): Österreichisches zum Österreichischen Deutsch. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 61. S. 66–76.